

Elisabeth

ausgelassensten Orgien, das Reich des Fürsten dieser Welt schwelgte in seinen üppigsten Gelagen.

Im Geiste möge sich der freundliche Leser an ein solches Hoflager begeben, um Zeuge des dortigen Getriebes zu sein. Wünschte der Herrscher aus irgend einem Grunde jemand zu sprechen, so wurde er durch einen Diener gerufen. Von oben herab erschallte es mit lauter Stimme: „Nang' ubani bo! Sieh' mal dort den N. N., so lange bis der Gerufene entgegnete: „Freund, es wurde gehört, der du groß geworden, während andere zurück, d. h. klein blieben, du kamst den Bergen zuvor, warst eher als der Umpehlela und der Maqwataziberg.“ Alsdann zog er hinauf, laut verkündend die Preisnamen seines Fürsten. Vom Türhüter wurde er zum Eingang der Wohnung des Großen gewiesen. Es kam nun vor, daß der Despot sich an irgend einem Schauspiel seiner Laune weiden wollte. So gab er in Huld irgend einem Eingeladenen eine Mahlzeit. Das Hofzeremoniell schrieb nun vor, daß der gewöhnliche Mann wie ein Hund ausgestreckt auf dem Boden kauere. Das Fleisch erhielt er auf einer Schmatte vorgelegt. Dieses hatte er nun zu beißen und zu kauen, ohne es irgendwie mit den Händen zu berühren, selbst wenn es faul und voller Würmer war. Solches Fleisch galt früher als ein Leckerbissen. Dann ließ man ihn aus dem Bierkrug einige mächtige Züge schlürfen oder er erhielt gekochtes Ochsenblut mit geriebenem Mais und Fett vermengt. Auch dieser Imbiß machte jedem den Mund wässrig. Während das in Staub getretene Menschenkind also Mahlzeit hielt, lagerte das schwarze Ungetüm auf einem erhöhten Platze und unterhielt sich scherzend mit seinem Harem. Beim Abschied entfernte sich der Geladene auf allen Vieren kriechend rückwärts zum Eingange, seine Augen unverwandt auf den König richtend. Für Speise und Dank dankt man mit dem Sprichwort: „Das Mahl wurde gemacht vom Eigentümer“, was soviel sagen will, es war seiner Größe und Gastfreundschaft würdig. Wer nun wieder heil aus der Nähe in das Freie kam, wurde von den andern als etwas Großes angestaunt. Niemand traute sich zu lachen, war er doch gleichsam im Schatten des „großen Tieres.“

Ist das eine Szene, wird sich mancher Leser denken. Ja, ist das der Mensch, den Gott um ein Weniges nur unter die Engel gestellt, mit Herrlichkeit und Ehre ihn gekrönt hat? Allein, der Mensch hat es nicht erkannt. Da er in Ehren war, bedachte er es nicht, so ward er dem unvernünftigen Tiere gleich und ward ihm ähnlich. (Ps. 4. 8.)

O Christenmensch, bedenke es, daß Gott dienen, seine Gebote befolgen, herrschen heißt. Davon abweichen führt zur Sklaverei der Sünde, wobei Satan die Seele knechtet. Christo dem Könige der Ewigkeit den Dienst versagen, liefert dich anderen Herren aus, die deiner wahren Seelenwürde dich berauben, dich zum Vasallen niedriger Leidenschaften machen. Den Heerbann des himmlischen Königs verlassen, setzt dich der Gefahr aus ins Elend zu geraten, in den Abgrund zu gleiten, woraus so manche Seele jämmerlich ruft: „In tiefem Schlamm bin ich versunken und kein Grund und Boden ist da, der die Tiefe meines Elends meiner Entwürdigung aufhalten könnte.“ Doch nein, blick nach oben, der Eingang zu Christi Erlöserherz steht dir weit offen.

Elisabeth

Von P. Otto Grimm, RMM., Missionsstation Marialinden.

Elisabeth verlor schon als Kind ihre Eltern. Sie wurde als Heidin erzogen und von ihren näheren Angehörigen nach heidnischer Art zur Beschneidung geschickt. Die Beschneidung bei den Basutos ist eine Art Taufe und Großjährigkeitserklärung. Die Knaben wie die Mädchen getrennt voneinander machen da eine Art Schule durch, die 6 bis 10 Wochen dauert. Alle Burschen gehen zu diesem Zweck in die Berge und bringen dort die ganze Zeit in Berghöhlen zu, unter Aufsicht von

älteren Männern. Die Mädchen dagegen gehen an die Flüsse, wohnen gemeinschaftlich in einer großen Hütte unter Aufsicht von älteren Weibern. Während dieser Zeit nun werden die jungen Basutos in die heidnischen Gebräuche, Tänze und Ansitten eingeführt. Gegen Ende dieser Zeit wird die Beschneidung an Burschen und Mädchen vorgenommen, die geradezu mit teuflischen Zeremonien verbunden ist. Diese jungen Leute kommen wie vom Teufel besessen und beeinflusst zurück. Selbst junge Christen nehmen an diesem teuflischen Akt teil, was natürlich als öffentlicher Abfall vom Glauben gilt. Solche öffentlich Abgefallene werden nur nach längerer, strenger, öffentlicher Buße in die Gemeinde der Gläubigen aufgenommen, ähnlich wie zur Zeit der ersten Christen.

Auch Elisabeth, von der ich erzählen will, hatte diese Schule durchgemacht, da sie noch Heidin war. Kurz nach ihrer Rückkehr wurde sie schwer krank, vom Fieber erfaßt. Der Missionar wurde zu ihr gerufen, sie versprach sich zu bekehren und wurde in Todesgefahr getauft auf den Namen Elisabeth. Der liebe Gott gab ihr die Gesundheit wieder, wie überhaupt auffallenderweise hier die meisten Kranken nach der hl. Taufe wieder gesund werden. Darum verlangen die Heiden, wenn sie krank sind, gewöhnlich nach der hl. Taufe, um gesund zu werden. Mit dem Vorsatz der Bekehrung ist es leider selten ernst gemeint, wie viele Tatsachen beweisen. Elisabeth gehörte nicht zu den letzteren. Sie nahm es ernst mit der Bekehrung, lernte und betete eifrig und sang mit ihrer silberhellen Stimme in der Kirche wie eine Nachtigall. Sowohl der Priester am Altare als die Gläubigen in der Kirche merkten sofort ob sie da war oder nicht. Nebenbei gesagt, Elisabeth war nach dem Geschmack der Basutos auch ein schönes Mädchen, schön von Gestalt und schön von Gesicht. Ich möchte noch hinzufügen, sie hatte auch eine schöne starke Seele. Den Beweis dafür hatte sie gegeben. Kein Wunder, wenn der Häuptling dieses Stammes, ein Andersgläubiger, durch ihre Schönheit angezogen, Elisabeth als 3. Weib begehrte. Denn bekanntlich leben hier die Heiden und selbst abgefallene Christen, sowohl Protestanten als Katholiken in Vielweiberei. Die Aussicht, oder wie man daheim sagt, „die gute Partie“, Häuptlingsfrau zu werden, hätte Elisabeth verlocken können. An einem Sonntagmorgen als Elisabeth am Kraal des großen Häuptlings vorbei zur Kirche ging, schien sie ihm besonders zu gefallen. Er schickte seine Spione und einige rohe Gesellen auch zur Kirche mit dem Auftrag, Elisabeth auf dem Heimweg von der Kirche zu überreden, sein drittes Weib zu werden. Wenn sie sich aber weigere, sollten diese seine „treuergebenen Diener“ Elisabeth mit Gewalt rauben und entführen. Zum Glück erfuhr Elisabeth diesen ruchlosen Plan und bat gleich nach dem Gottesdienst den Pater Rektor der Station, auf der Missionsstation im Marienhaus als Arbeitsmädchen zu bleiben, was ihr auch erlaubt wurde. Die

Folge war, daß sich zwischen dem Häuptling, der sogar eine höhere Schule besucht hatte und dem Vater Missionar eine bittere Feindschaft einschlich. Elisabeth aber hatte sich als tapferes Christenmädchen bewiesen. Ein Jahr später mußte sie eine zweite harte Probe bestehen.

Ein Bursche warb um ihre Hand und sie willigte ein unter der Bedingung, daß er katholisch werde. Er versprach es und nahm am Taufunterricht teil. Anscheinend wurde ihm die Zeit zu lang. Auch hatte er die zwanzig Ochsen noch nicht zusammen, die er an die Verwandten des Mädchens abliefern mußte. Eines Sonntags, nach dem Gottesdienst, als Elisabeth auf dem Heimwege war, überfiel er sie mit noch ein paar anderen Burschen, zwang sie das Pferd zu besteigen um sie zu entführen. Da zeigte sich Elisabeth abermals als kluges, mutiges Mädchen. Sie verlor keineswegs die Geistesgegenwart noch das Gottvertrauen und spielte ihre Rolle ausgezeichnet.

„Warum wollt ihr denn einem schwachen Mädchen Gewalt antun?“ sagte sie. „Wo soll ich denn hin mit euch?“

„In meine Heimat“, antwortete der Bursche.

„Gut“, sagte sie, „wir haben ja einander lieb, warum soll ich nicht mit dir gehen, ich kenne ja deine Heimat und habe viele Freunde dort.“ Sie ging willig mit.

In der Heimat des Burschen angekommen wurde sie in eine eigene Kraalhütte geführt, ganz allein. Die Tür aber wurde von außen geschlossen. Sie verhielt sich ruhig und betete, um Hilfe zu Maria der Jungfrau der Jungfrauen. Aber gegen Abend begann sie lebendig zu werden, zu poltern und zu rufen und verlangte Freiheit, denn sie war sich der Gefahr, die diese Nacht für sie bringen sollte, bewußt. Schließlich öffnete man die Tür. Sie stellte jetzt in energischem und gebieterischem Tone ihre Forderungen. „Bisher“, sagte sie, „habe ich willig euren Willen getan, nun verlange ich, daß ihr den meinigen tut. Du bringst mich jetzt selbst auf die Mission zu meinem Priester, er soll unsere Angelegenheit gleich ordnen, heute noch.“ — Der Bursche glaubte, den gleichen Abend noch als Heide mit ihr getraut werden zu können. Nach vielem Zögern geleitete er sie zur Mission. Es war bereits stockfinster geworden und der Regen rann in Strömen.

Spät abends nun klopfte es an meine Glastüre, die Tür ging auf und der Türknoß war von einer schwarzen Hand gehalten. Ich erschrak etwas, aber der erste Schreck war bald vorüber als Elisabeth vom Regen durchnäßt ins Zimmer trat.

„Was ist denn da los?“ fragte ich erstaunt.

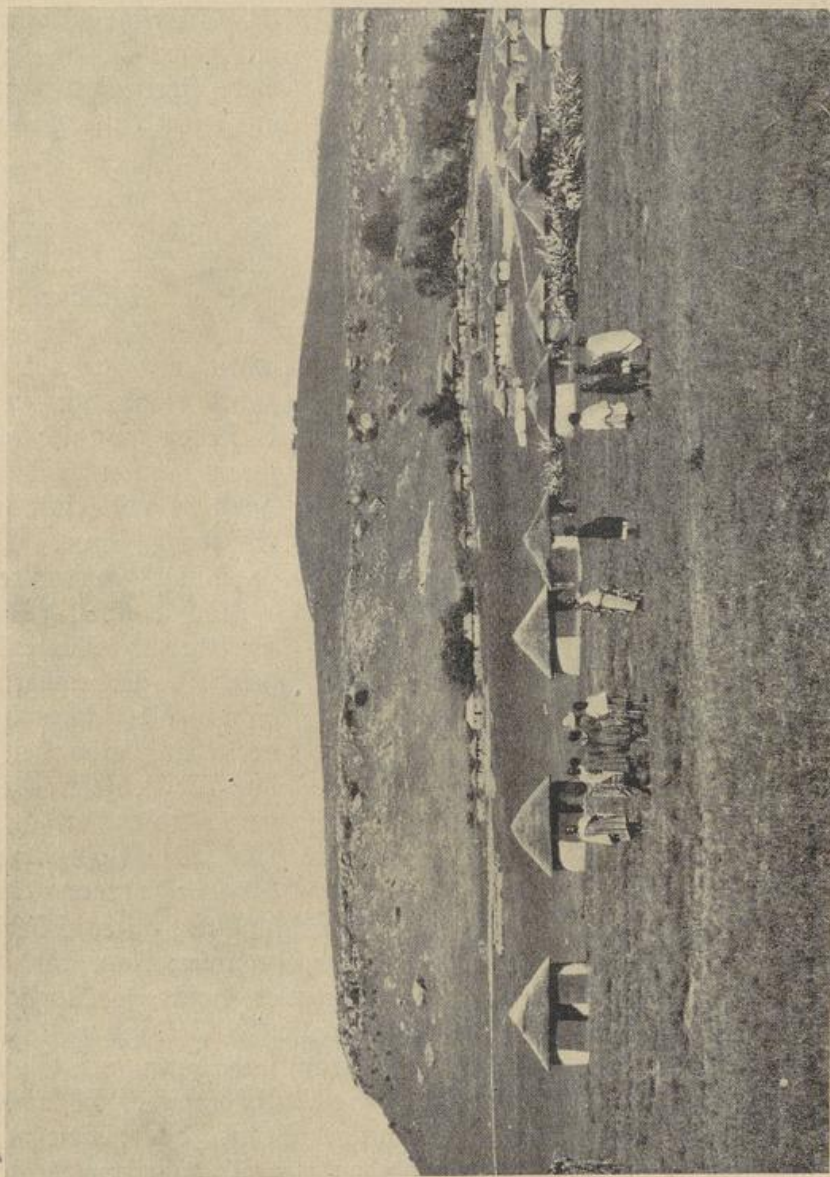
„Vater, man hat mich auf dem Wege aus der Kirche überfallen und geraubt.“

„Wer denn?“ —

„Mein eigener Bursch.“

„Wo ist er?“

„Ich habe ihn mitgebracht, er steht vor der Tür, auf der Veranda.“
Nun stellte ich ein Verhör an. Elisabeth erzählte alles kindlich und
treuherzig. „Gut, mein Kind,“ sagte ich, „jetzt raube ich dich; du bleibst
im Marienhaus auf der Station. Der Bursche kann allein heimziehen.“



Bafutodorf in Südafrika

Du bleibst da, bis er sich genügend vorbereitet hat zur hl. Taufe und
Hochzeit. Für sein Bubenstück bekommt er noch eine besondere Strafe.“

Elisabeth war wieder glücklich in ihrer freiwilligen Gefangenschaft
auf der Mission. Täglich mußte ihr Bursche für zwei Stunden zum



Elisabeth, die tapfere Christin

Unterricht auf die Station kommen und Elisabeth selbst machte den Katecheten. Trotz ihrer Liebe zu ihm, verfuhr sie im Unterricht ganz streng mit ihm. Ich hatte oft mein eigenes Vergnügen an diesem Bild. Elisabeth war in ihrem Dorf immer eine eifrige Katechistin und führte das Kommando über die heiratsfähigen Mädchen dort. Sie war von ihnen geachtet und geliebt, niemand wagte ihr zu widerstehen und alle folgten ihrem guten Beispiel. Dieselbe Autorität schien Elisabeth ihrem Mann gegenüber zu wahren.

Nach einigen Wochen, an ihrem Namenstag, den 19. November war endlich die Hochzeit. Mit derselben verbanden wir die Cäcilienfeier, weil ja der Kirchenchor an der Hochzeit seiner Hauptsängerin regen Anteil

nahm. Ein Kalb und ein Schaf wurden geschlachtet, gutes Weißbrot gebacken und ein guter Tee gebraut. Es war ein froher Tag. Auch zwei Nachbarmissionare waren zufällig da. Darunter mein Vorgänger, der Hochwürdige P. Florian, der eine schöne passende Predigt hielt, wobei er auf die hl. Cäcilia als mutige Jungfrau und dann auf St. Elisabeth als opferfreudige Mutter und starke Frau hinwies. Er wies hin auf das schöne Beispiel, das die heutige Braut, die Gefeierte des Tages gegeben, forderte die Jungmädchen zur Nachahmung desselben auf und spornte Elisabeth an, sich auch als christliche Frau in Zukunft zu bewähren. Wir alle baten für sie um die Gnade der Beharrlichkeit eines guten Lebens.

Wie sichtbar der liebe Gott seine tapfere Dienerin gesegnet hat, sehen wir aus dem beigefügten Bild. Elisabeth ist übergelückliche Mutter

von Zwillingen, sogar von zwei Mädchen. Das bedeutet in den Augen der Basutos eine ganz hervorragende Gnade, schon wegen der 20 Ochsen, für jedes Kind, die bei der Heirat in Aussicht stehen.

Zum Schlusse noch ein kleines Nachspiel. — Als Elisabeth ihre beiden Kleinen nicht zur Zeit zur hl. Taufe brachte, ließ ich ihr sagen, ob sie denn ihre Kleinen für den Teufel geboren, warum sie diese denn nicht bald zu Kindern Gottes machen wolle. Da ließ sie mir antworten, sie werde sich beeilen; aber ich möge sie doch nicht dem Teufel überantworten mit „so vielen Seelen“.

Seitdem nenne ich sie nur noch die „Mutter vieler Seelen“ worauf sie ganz stolz ist. Die beiden Kleinen aber heißen Cäcilia und Laurentia, zur Erinnerung an das Hochzeitsfest und an den Geburtstag, am Tag des heiligen Laurentius.

Missionspost

Von P. Streit, RMM.

Gottes Gnadenwirken in der Mission

Am 17. Januar starb im Hospital zu Bulawayo eine halbweiße Frau namens Anna Peters eines sehr erbaulichen Todes. Sie war von ihren Eltern andersgläubig erzogen worden, hatte aber doch im Alter von etwa 22 Jahren einen katholischen Indier geheiratet. Die Ehe war mit zwei Kindern gesegnet, für deren katholische Erziehung sie gewissenhaft Sorge trug. Bald machte sich aber auch bei ihr das Verlangen nach der katholischen Religion bemerkbar. Sie besuchte fleißig den katholischen Gottesdienst. Am Dreifaltigkeitssonntag hörte sie in der Pfarrkirche zu Bulawayo eine Predigt über die allerheiligste Dreifaltigkeit. Da reifte in ihr der Entschluß heran, katholisch zu werden. Nach dem Gottesdienst wartete sie auf den Priester und trug ihm ihr Anliegen vor.

Da der Priester sah, daß hier keine Zeit zu verlieren war, trug er sogleich Sorge für den nötigen Unterricht. Die Frau war nämlich fränklich. Sie litt an der Schwindsucht. Eine Dominikanerin übernahm den Unterricht. Freudig nahm sie die heiligen Glaubenswahrheiten auf und konnte deshalb schon am 1. Oktober zur hl. Taufe zugelassen werden. Kurze Zeit darauf empfing sie ihre erste heilige Kommunion. Die Sammlung, die sie vor und nach der heiligen Kommunion zeigte, fiel allgemein auf. Von da an lebte sie nur noch für Gott. Da ihr Zustand sich rasch verschlimmerte, gab man ihr am 1. November die letzte Ölung, worauf wieder eine merkliche Besserung eintrat. In den folgenden Wochen litt sie mehr als sonst; sie war aber immer willig zu leiden und zu sterben. Nur eines machte ihr Sorge, nämlich, daß sie noch so weit von Gott entfernt sei. „Vater, bringe mich näher zu Gott“, sagte sie wiederholt zu dem Priester, wenn er sie besuchte oder ihr die heilige Kommunion reichte. Heftige Versuchungen — wahrscheinlich gegen den hl. Glauben — stellten sich ein um diese Zeit. Sie stand ganz unter dem Einfluß ihrer andersgläubigen Verwandten. Aber kindlich und offenherzig sagte sie alles dem Priester. Immer wieder fragte sie, wie sie am besten dagegen kämpfen könne. Dankbar nahm sie den Rat des Priesters an und befolgte ihn.

Am 17. Januar, an einem Samstag, wurde der Priester plötzlich an ihr Krankenlager gerufen. Das Ende war gekommen. Ruhig lag die Kranke da. Sie war noch bei vollem Bewußtsein, aber schon schwach zu sprechen. Sogleich streckte sie die Zunge heraus, zum Zeichen, daß sie noch einmal die heilige Kommunion zu empfangen wünsche. Der Priester reichte ihr den Leib des Herrn